

Zoologisch



**Severin Dressen** (33) ist Direktor des Zoo Zürich und kennt die wilden Geheimnisse seiner Bewohner.

# Kunst am Baum

Wie haben Sie denn diesen Affenbrotbaum in den Zoo gebracht? Diese Frage höre ich oft, wenn ich mit Gästen durch unsere Lewa-Savanne gehe. Gemeint sind die grossen Baobabs oder Affenbrotbäume, die in der Savanne stehen. Die Antwort ist für die meisten überraschend: Unsere Baobabs sind nicht echt.

Alles andere wäre auch schwierig. Zum einen würden echte Baobabs unser Klima in Zürich nicht aushalten. Zum anderen sind Bäume in einer solchen Grösse bis zu 800 Jahre alt. Da hätten wir uns also schon vor sehr, sehr langer Zeit Gedanken machen müssen, solche noch kleinen Bäume nach Zürich zu bringen und hier wachsen zu lassen...

Unsere Baobabs bestehen aus Metall, Spritzbeton und Farbe – und sind Kunstwerke. Die Kunstfelsenbauer bringen auf ein Gerippe aus Metallstangen – meist auf ein Netz – den Spritzbeton auf und formen ihn. Anschliessend gestalten sie ihn so, dass er wie echt aussieht. Sogar Pflanzenbestimmungssapps auf Smartphones überlistet unsere Baobabs.

Neben den Kunstfelsenbäumen hat es im Zoo noch weitere Baumtypen. Da sind zum einen die echten, lebenden Bäume, sowohl heimische als auch tropische. Lebende Bäume sind wichtig für die Gestaltung unserer Lebensräume, als Schattenspender, Klettermöglichkeit und Nahrungsquelle. Viele unserer Tiere klettern in ihren Aussenanlagen besonders gern auf lebende Bäume. In den Innenanlagen schaffen lebende Bäume eine überzeugende Nachbildung eines fernen Lebensraums. Hier kann man se-

hen, wie die Roten Varis von Baumkronen zu Baumkronen springen. Hunderte verschiedener Baumarten im ganzen Zoo schaffen so eine Vielfalt unterschiedlicher Baum-, Blatt- und Wuchsformen.

Ein weiterer wichtiger Baumtyp sind die Totholzbäume. Das sind echte, gefällte Bäume, die wir bei in den Anlagen zur Gestaltung und Tierbeschäftigung nutzen. Meistens in den Bereichen, wo lebende Bäume durch die Tiere zu stark genutzt und deshalb eher früher als später absterben würden. Bestes Beispiel sind unsere Elefanten im Kaeng-Krachan-Elefantenpark oder auch die Brillenbären. Beide haben Wälder an toten Bäumen in ihren Anlagen, die sie zum Klettern nutzen (Bären) oder um sich daran zu reiben (Elefanten). Aber auch viele andere Tiere wie die Orang-Utans oder Gorillas nutzen Totholzbäume.

Besonders gern nutzen wir als Totholz Eichen. Deren Holz ist hart und hält deshalb Wetter und Tieren besonders gut stand. Ausserdem sind gerade alte Eichen häufig knorrig gewachsen, bieten damit gute Klettermöglichkeiten und passen sich in die Landschaft ein.

Rein künstliche Pflanzen – wenn man die Kunstfelsen-Baobabs mal aussen vor lässt – hat es nur wenige im Zoo. Wir sind nämlich stolz darauf, wo immer möglich mit echten, am besten lebenden Pflanzen zu arbeiten. Ein Beispiel für eine Kunstpflanze verrate ich Ihnen aber: Die Lobelien auf unserer Dschelada-Anlage sind – leider – aus Plastik. Echte Pflanzen würden durch die pflanzenfressenden Dscheladas innert kürzester Zeit zu Tode gerupft.



Schaulustige beobachten den Tiefstand des Rheinfalls in Neuhausen, im März 1972. Bereits seit Dezember 1971 herrschte in der ganzen Schweiz anhaltende Trockenheit. Dazu kamen hohe Temperaturen. Das Resultat war dieser ungewöhnliche, vom Fotografen Beat Sager festgehaltene Anblick des Rheinfalls, der eher einer Gesteinsformation als einem Wasserfall ähnelte.

26. März 1972

# Rheinfall auf Tiefstand

Das Ringier Bildarchiv (RBA) umfasst mit rund sieben Millionen Pressebildern den analogen Bildbestand der Ringier AG sowie fotografische Nachlässe von Ringier-Fotografinnen und -Fotografen – und

ist damit das grösste Fotoarchiv der Schweiz in öffentlicher Hand. Es wird durch Bibliothek und Archiv Aargau erschlossen, konserviert und

digitalisiert. Das «Schauarchiv» im Stadtmuseum Aarau gibt einen umfassenden Einblick in die Bildproduktion und Archivarbeit.

Aktuell im Stadtmuseum Aarau: «Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. Bilderkosmos eines halben Jahrhunderts»

## Krimikolumne

Der Kölner «Tatort» ist wieder mal ein Geiseldrama. Und ungefähr so interessant wie alle Geiseldramen, findet **Silvia Tschui**.



# Idiot bleibt Idiot

Hab ich schon mal gesagt, dass ich Geiseldramen öde finde? Ja, wohl schon hundert Mal, nämlich jedes Mal dann, wenn den «Tatort»-Machern nichts Besseres als ein Geiseldrama einfällt. Diese künstlich inszenierte Mochtegerspannung, die doch immer dasselbe ist – gäh. Hat man ein Geiseldrama gesehen, hat man alle gesehen.

Diesmal müssen sich die Kölner Kommissare Max Ballauf und Freddy Schenk um den durchgeknallten Ex-Lehrer Daniel Huberty (Stephan Kampwirth) kümmern, der «Gerechtigkeit» einfordert und deshalb ein ganzes Rhein-Schiff kidnappt respektive «schiffnappt». Seine Bedingungen: Er will fünf

Personen auf dem Schiff haben, die, wie er denkt, seinerzeit sein Leben ruiniert haben. Ansonsten werde er Geiseln erschossen.

Huberty hatte einst eine «Beziehung» zu einer 14-jährigen Schülerin und musste ins Gefängnis. Er will nun eine Aussprache mit all den Menschen erzwingen, die ihn seiner Meinung nach ungerecht behandelt haben – die Staatsanwältin, die ihn angeklagt hat, die Mutter der Schülerin, die ihn angezeigt hat, der Vermieter, der ihm gekündigt hat, etc.

Ein Typ zum Dreinschlagen, der ein Typ zum Dreinschlagen bleibt. Punkt.

Auf die Gefahr hin, hier zu viel zu verraten: Der Typ ist ein weinerlicher, ekliger Idiot. Und wird im Verlauf der Folge stets nur noch weinerlicher und ekliger – was beim Gedanken «Lehrer hat was mit einer 14-Jährigen» aber auch schon von der ersten Minute an klar ist. Hier gibt es keine charakterliche Tiefe, keine interessante Wendung, keine Doppelbödigkeit – dieser «Tatort» traut sich nichts und verschenkt alles. Beim Zuschauer entsteht so nach eineinhalb Stunden doch eine ziemliche Enttäuschung.

Tatort: «Hubertys Rache», SRF 1, 20.05 Uhr

